Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 19

Buchbesprechung: Bücherschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Künstlergruppen zugeteilt, so daß eine Gliederung in die ungeheure Zahl der ausgestellten Werke gebracht wird. Auch hat man einige Sonderausstellungen geschaffen, wie die „Galerie eines Kunstfreundes“, die den Sammlern als Vorbild dienen soll und zwei Kabinette für japanische Kunst. Der großen Berliner Ausstellung entspricht in Paris der Salon; beide bieten dasselbe kaleidoskopartige Bild einer ungeheuren Anzahl von Werken, die kaum durch etwas anderes, als durch die gemeinschaftlichen Räume zusammengehalten werden. Bei derartigen Veranstaltungen kommen besonders jüngere Künstler zu Schaden, deren oft bedeutende Werke leicht umgangen werden, da der Kritiker so gut wie das Publikum in dem Chaos sich mit Hilfe der schon bekannten Namen zurechtzufinden sucht. So sind es denn auch fast lauter wohlbekannte Meister, die von der Pariser Presse besonders gepriesen werden. J. E. Blanche zeigt ein entzückendes Doppelporträt von zwei jungen Damen; A. Roll ein sehr lebendiges Pferd in einem lichterfüllten Waldausschnitt (Journée d'été). Paul Chabas' „Sur la rivière“ spricht die Pariser sehr an; Jean Paul Laurens hat in „Les tyrans“ zwei byzantinische Kaiser mit köstlichem Humor geschildert. Gegen lebende Monarchen gestattet dagegen die Direktion des Salon keine Ausfälle. Jean Veber erfuhr das, als ihm seine „Vision d'Allemagne“ zurückgewiesen wurde, auf der er den Kaiser in recht unschuldiger Weise leicht karrikierte. Das Bild soll nun dennoch ausgestellt werden — in Deutschland. Im Salon entschädigt sich der fröhliche Meister mit „La guinguette“, einem dekorativen Gemälde, das für das Hotel de Ville bestimmt ist. Ein schwungvolles historisches Gemälde hat Frank Craig in seiner „Pucelle“ gemalt, wo die Komposition der Riesenfläche sehr dekorativ und übersichtlich wirkt. Die Spanier sind wie immer, reich vertreten; de la Candara selbstverständlich mit einem Damenbildnis (Mlle. Dolley) und Henri Zo mit einem duftigen Bild von spanischen Majas, die zum Stierkampfe gehen.

Pariser Theater. Drei bekannte Dramatiker auf einmal haben sich zusammengetan, um eine Komödie zu schreiben, zu der sie außerdem noch eine Operettenmusik schreiben ließen. De Flers & Caillavet pflegen gewöhnlich zusammen zu arbeiten; diesmal hat sich ihnen der Kunstkritiker des „Figaro“, Arène, angeschlossen. Das Stück ist eine bittere, aber durch die heitere Laune gemilderte Satire auf die politischen Zustände. Ein sozialistischer Abgeordneter, der nebenbei Millionär ist, und der als höchste Ziele seines Lebens die Vermählung seiner Tochter mit einem Aristokraten, ein Ministerportefeuille und die Bekanntschaft mit einem König (danach heißt das Stück „Le Roi“) kennt, erreicht alle seine Wünsche auf die ungeahnteste Weise. Der Erfolg des literarischen Triumvirats wird vielleicht bald ein Seitenstück bekommen, da es sogar zwei Akademiker nicht verschmähen, zusammen eine Burleske zu schreiben. Maurice Donnay und Jules Lemaitre gedenken einige Episoden der Odyssee zu parodieren . . . Hector G. Preconi.

Bücherschau

Karl Heinrich Maurer: Jens Peter Jacobsen. Verlag von Theodor Unger, Altenburg S.—A.

Dreiundzwanzig Jahre sind es her, daß der große dänische Poet die Augen für immer geschlossen hat, und fast ebensolang ist es gegangen, bis man seine Größe allseitig erkannt hat, eine Größe, die namentlich in dem wunderbaren Stil und der glänzenden Stimmungsmalerei Jacobsens

zum Ausdruck kommt. Georg Brandes sagt von ihm:

„Er ist der größte Kolorist der Jetztzeit-Prosa. Entschieden ist in der nordischen Literatur niemals so mit Worten gemalt worden, wie er es tut. Seine Sprache ist farbensatt. Sein Stil ist Farbenübereinstimmung. Und er ist der seelenvollste und meist dichterische Sonderling unserer Prosa. Alles, was er sieht, wird zur Sonderheit, alles, was er schreibt, bekommt ein Sondergepräge. Er ist eigentümlich in der Form bis zur Maniertheit, er ist innig im Ton bis zur Krankhaftigkeit. Alles ist verdichtet, zusammengedrängt, ohne Füllung oder Zwischenraum, „zwei Welten" auf zehn Seiten. Jeder Tropfen, den man aus dem stillen Born seiner Sprache auffängt, ist schwer, stark wie ein Tropfen Elixier oder Gift, duftend wie ein Tropfen köstlicher Essenz. In seinem Vortrag liegt etwas Bestrickendes, Berauschendes. Es ist der stärkste Stimmungstrank, der in unserer Prosa gebraut worden."

Diese dichterische Persönlichkeit will uns nun die vorliegende Arbeit nahe bringen, und man muß sagen, daß dies dem Verfasser in hervorragender Weise gelungen ist. Die Schrift K. H. Maurers ist eine Meisterleistung kritischer Analyse und zugleich ein bedeutender Beitrag zum Studium der Psychologie des geistigen Arbeiters.

Mit großem poetischen Verständnis und einem feinen Gefühl für Sprache und Rhythmus hat es der Autor verstanden, das Wesentliche der dichterischen Persönlichkeit Jacobsens zu erfassen und herauszuarbeiten. Nirgends stört uns jene breite Geschwätzigkeit, die so oft in biographischen Arbeiten zutage tritt, fast jeder Satz ist eine Wahrheit. Wer Jacobsen kennt, prüfe daraufhin folgende Stellen:

„Wenn Flaubert sagt, daß die Worte wie ein Walzwerk jedes Gefühl abplatten und zu nichts zermalmen, so hat er nicht Unrecht. Liest man aber Jacobsen, so wendet man Blatt um Blatt mit einer freudigen Erregung, die aus dem Bewußtsein stammt, daß es dem Menschen, wenn auch sehr selten, gegönnt ist, für die unsagbarsten Empfindungen, die, wie von einem leichten Winde getragen, kommen und gehen, für die Ueberfülle der jubelnden und schluchzenden Seele eine Sprache zu finden, rein und jungfräulich wie der Firnenschnee, unverbraucht wie Höhenluft, dabei blutvoll und leuchtend wie die reife Granate."

Und weiter:

„Um mit einem Worte klar werden zu lassen, wie sehr gerade Jacobsen von der Natur dazu bestimmt war, neue Reiche der Seele zu erschließen und der Sphinx des modernen Geistes manches Rätsel abzuringen, bedarf es nur des Hinweises auf die Tatsache, daß er zugleich ein König der Träumer und scharfäugiger Realist, ein Gehirnmensch gewesen ist. Diese beiden Extreme wußte er zu verbinden und ward damit zum Chorführer der jungen Stürmer seiner Zeit".

„Er war ein Träumer, zugleich aber besaß er eine große kritische Kraft, mit der er weder sich, noch die Welt verschonte. Und weil er ein Träumer war und das sehr gut wußte, bemühte er sich, seine Gesichte so lebendig zu machen wie das Leben selbst. Er, der niemals geliebt hatte, kannte aus diesem Grunde die Liebe besser als viele Don Juans; gerade die Ferne, die ihn vom Weibe trennte, ließ ihn all das erraten, was derjenige, dem die Leidenschaft die Sinne berauscht, nur zu leicht übersieht. Dadurch wird er zwar manchmal zu fein, zu nervös, zu subtil, aber gerade das machte ihn zu dem Jacobsen, dessen Eigenart eine neue Kunst tief beeinflußte".

Dies nur einige Urteile aus den vielen, die zum besten gehören was je über Jacobsen gesagt worden ist und die jede weitere Empfehlung der vorliegenden Schrift überflüssig machen. —d.

Kaspar Fischer, Prüfende Gänge durch das Arbeitsfeld der Schule. Bern, Francke. Fr. 2.—.

Besonders in Zeiten heftiger Ideenkämpfe ist es gut, wenn „prüfende Gänge" eine Synthese dessen herbeiführen, was

sich sowohl an „Altem“ wie an „Neuem“ marschtüchtig erweist. Wer auf dem Gebiete der Schule diese Arbeit leisten will, von dem verlangt man historisches Verständnis, die Fähigkeit, pädagogische Probleme zu durchdenken und die Kenntnis der in Frage kommenden Reformideen. Der Verfasser des vorliegenden Buches wird keiner dieser Anforderungen irgendwie gerecht, weshalb er einen seiner Sätze auch auf sich anwenden kann: „Es liegt auf der Hand, daß unter der Masse dieser Neuerscheinungen, Schriften mit neuen, eine nutzbringende Umgestaltung bewirkenden Gedanken selten sind.“ Auf 117 Seiten die allgemeinen Schulfragen und die speziellen der einzelnen Unterrichtsfächer kritisch-synthetisch durchgehen wollen, ist ein Wagnis, dem nur der zum Opfer fallen kann, der die oben angeführten Erfordernisse nicht besitzt. Welch ein Unverstand kommt da über die Herbartsche Schule hervor! Manche Kapitel enthalten nichts weiter als einige Zitate, vermischt mit pädagogischen Binsenwahrheiten. Wir haben nichts gegen Zitate einzuwenden; nur müssen sie eine Verdichtung der Ideen eines Werkes oder eines Autors sein und nicht bloß Sätze, die man nicht einmal immer aus erster Hand bezieht. — „Aber die Landerziehungsheime können den staatlichen Schulanstalten in der Hauptsache ihrer Einrichtung nicht als Vorbild dienen, denn sie beruhen auf einer Voraussetzung abnormaler Verhältnisse“ (S. 24). Wenn nun aber schon staatliche Anstalten mit der Idee der Landerziehungsheime bestehen? — Wenn man von pädagogischen Strömungen nichts weiter kennt als deren Kinderkrankheiten oder ein unglückliches Zitat, so läßt das nicht sehr auf „Prüfung“ schließen.

Der erste Teil, die „allgemeinen Betrachtungen zu der Schularbeit“, ist völlig wertlos. Besser bestellt ist es mit dem zweiten Teil, der gewiß manche gute Idee enthält. Als Ganzes kann er aber durchaus nicht Anspruch darauf erheben, eine „Wegleitung zur Aufstellung und zur Benützung von Lehrplänen zu sein“, noch weniger aber eine „prüfende Umschau“, „deren Ergebnisse wohl meist auf allgemeine Geltung Anspruch machen dürfen.“ Ich schlage das Kapitel „Rechnen“ auf (1½ Seiten): Nichts von den brennendsten Streitfragen der Gegenwart; so ergeht es mir auch in andern Unterrichtsfächern.

Eine Bereicherung der pädagogischen Literatur ist das vorliegende Buch nicht. Die Kritik muß es deshalb ablehnen.

Dr. E. Schneider.

Emmy von Egidy: Liebe, die enden konnte. (S. Fischer, Verlag.)

Es ist ein ernstes, schweres Buch, geschrieben für Menschen, deren Nerven feiner sind als die der gewöhnlichen Menschen, deren Kelchblätter sich zusammenfalten bei Berührungen, die andere nicht empfinden. Das Leben zweier Menschen gleitet vor unsern Augen dahin, des jungen Künstlers Henner Dannwock und der kleinen Christa Heidenlöw, die ihre erste Jugend verlebt im Kreise von Verwandten, die ihr fremd sind, und die sich hinaussehnt nach Arbeit, nach dem Leben. Henner tritt in ihr Leben wie die Verkörperung alles dessen, was sie ersehnt. Die wundervollen Briefe, die Christa an ihn schreibt, voll inbrünstiger Bitte um Erlösung von dem Leben im Haus ihrer Verwandten, sind der Höhepunkt des Buches. Und nun kämpfen beide um das letzte Verstehen. Sie verbluten in diesem Kampfe: Liebe, die enden konnte. — Ein wundervolles, erschütterndes Buch, das uns noch einmal all die Wunden aufreißt, die wir vernarbt glaubten. Es ist die Geschichte unserer eigenen Liebe. — K. G. Wndr.

Für den Inhalt verantwortlich der Herausgeber: **Franz Otto Schmid** in **Bern.** Alle Zuschriften, die den Textteil betreffen, sind direkt an ihn zu richten. Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Druck und Verlag von Dr. **Gustav Grunau** in **Bern.**